

zuletzt gar noch mit einer grünen Moordecke überziehe. Ueberall auf meinen Wanderungen finde ich Menschen, an die ich mich, ein paar Stunden lang, traulich anschließe, und die Trennung thut mir dann wohl, weil sie mir weh thut; aber wo ich auf längere Zeit weile, da ist es anders. In den ersten Tagen fließen die Leute über von Herzlichkeit, es sind die Glitterwochen der ersten Bekanntschaft. Bald aber kommt die Gemeinheit zum Vorschein, und was diese am Morgen aus einander treibt, das vereinigen am Abend die Langweil und die Erbärmlichkeit wieder. Alle in diesem Volke danken Gott, daß Eines so schlecht ist, als das Andere.

Einst, in einer Gesellschaft, wurde er, ob solcher Gesinnungen, der Misanthropie beschuldigt. Da lachte er laut, und versetzte: Sagt vielmehr, ich sey vom Pudelgeschlecht. Wie oft hat man mir Stöße gegeben, und mich hierauf wieder freundlich zum Apportiren gerufen, und ich habe mich so willig finden lassen, als wäre meine Seele nicht nur eine Geschenke, sondern auch eine Verschenke. —

Auf einer seiner letzten Wanderungen in den Rheingegenden kam Peregrin des Abends in einen Gasthof, wo er früher schon einigemal seine Einkehr genommen hatte. Es war eben Kirchweih, und kein leeres Zimmer vorhanden. Da fiel ihm ein, daß er an den Prediger des Orts von einem Bruder desselben, einem Kaufmann in Arnheim, eine Empfehlung bei sich habe, und er beschloß, davon Gebrauch zu machen.

Im Hause des Predigers fand er Niemanden als dessen jüngste Tochter, Rosaline, ein freundliches Mädchen von siebzehn Jahren. Sie hatte kaum den Brief ihres Oheims flüchtig überblickt, als sie Peregrin ihre Hand bot, und ihn aufs Herzlichste mit den Worten willkommen hieß:

„Der Oheim hat uns schon oft von Ihnen geschrieben, und es ist schön, daß sie wenigstens diesmal unser Haus nicht vorbeigehen.“

In Rosalinen's Gesicht und ganzem Wesen erschien der Ausdruck von Kindlichkeit, Unschuld und Vertrauen. Ihr reines, klare Auge ließ ihr Inneres durchblicken, und sie kam Peregrin keinen Augenblick lang als eine Fremde vor, sondern wie jemand, den man von der Wiege an gekannt hat. Ganz so benahm sich das Mädchen auch gegen ihn. Ihr Vater war eben abwesend, auf der Hochzeit seiner ältesten Tochter, die an einen Beamten in der Nachbarschaft verheurathet wurde, und sollte erst des andern Tages zurückkommen.

Und Sie versagten sich dieses Vergnügens?

Ei, antwortete Rosaline, es mußte doch jemand zu Hause bleiben, und ich gönnte die Freude von Herzen meiner jüngern Schwester. Für mich, setzte sie etwas ernst hinzu, für mich wäre es doch kaum ein hochzeitlicher Tag gewesen. Geld und Gut machen ja nicht glücklich.

Wohl wahr, erwiderte Peregrin. Wer sie entbehrt, dem sind sie alles, und wer sie besitzt, dem sind sie oft sehr wenig.

Schmerzliche Erinnerungen schienen bei diesen Worten in seiner Seele zu erwachen, und sein heiteres Auge trübte sich plötzlich. Rosalinen entging das nicht. Sie ergriff ihn bei der Hand, und sagte, mit einer Stimme, welche ihre Theilnahme verrieth: Ich muß Sie jetzt einen Augenblick allein lassen und einige Kleinigkeiten im Hauswesen besorgen. Hier ist ein Clavier, wenn Sie vielleicht spielen, und dort sind auch Bücher. Ich will mich aber spuden.

Mit leichten Schritten hüpfte sie aus der Thüre, und Peregrin ging nachdenkend im Zimmer auf und ab. Ein Familien-Portrait zog seine Aufmerksamkeit an. Es stellte eine Frau vor, im mittlern Alter, ein herrliches Characterbild. Die fromme Hausmutter guckte nicht dummfreundlich aus dem Rahmen heraus, um die Leute auf ihren Sonntagspuß aufmerksam zu machen; still, in sich gekehrt, saß sie an einem Tisch, über welchen ein kunstreich gewirkter Teppich hing, und die Hände ruhten gefaltet in ihrem Schooß.

Peregrin hatte nie so viel reine Güte, so viel ungetrübte Klarheit, ein so heiteres, unbefangenes Ruben auf sich selbst, gesehen, es war der Ausdruck der zartesten Weiblichkeit, der Friede eines treuen, frommen, stillwaltenden Hauslebens, das Bild eines in Liebe und Vertrauen abgeschlossenen Daseyns. Rosaline brachte Thee. Ist dies ihre Mutter, fragte Peregrin.

Rosaline antwortete mit ja, und legte unbefangen ihre Rechte auf Peregrin's Schulter und schaute das Bild mit kindlicher Liebe und Freundlichkeit an. Peregrin wurde von seinem Gefühl überwältigt, er gedachte seiner Mutter, die ihm der Tod vor einigen Jahren entriß und machte unwillkürlich eine Bewegung, als wollte er Rosalinen's Mutter die Hand reichen. Das Mädchen verstand ihn wohl, sie schaute ihm gerührt ins Auge, und sein ganzes Wesen erbehte. Doch sagte er sich schnell. Ich hatte auch solch eine Mutter, sagte er, sie ist nicht mehr, und die Ihrige —